

# Zwischen Veränderungsnotwendigkeit und Bewahrung

Friedrich-Eckhard Dahlmann und Dr. Karsten Wilkens zum Wechsel in den Ruhestand

Klaus Franken

Es ist eher ungewöhnlich, dass mit **einem** Beitrag in „Bibliothek Aktuell“ gleich **zwei** langjährige Kollegen verabschiedet werden. Dies muss seine Gründe haben. Es handelt sich nicht um einen Akt der Rationalisierung der Arbeit des Bibliotheksleiters, um dies gleich vorweg zu nehmen. Vielmehr liegt ein Grund darin, dass beide zu denjenigen zählen, die 36 Jahre lang, Herr Dahlmann, und 33 Jahre lang, Herr Wilkens, ganz wesentlichen Anteil am Aufbau und

dem Betrieb unserer Bibliothek hatten und nun zeitgleich in den Ruhestand gehen. Ein weiterer Grund ist, dass beide gemeinsam viele Jahre als Abteilungsleiter bzw. Sachgebietsleiter die Standortstelle leiteten, bis 1996 die Standortstelle als selbstständige Abteilung aufgelöst wurde. Beide Kollegen waren über Jahre in der Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses in allen drei Laufbahnen engagiert. Dies reduzierte sich zu dem Zeitpunkt, als wir uns nicht mehr an der Ausbildung des mittleren Dienstes beteiligten bzw. die Ausbildung des gehobenen von der verwaltungsinternen Ausbildung zur

verwaltungsexternen wechselte.

Sowohl Herr Wilkens als auch Herr Dahlmann haben einen für unsere Bibliothek nicht untypischen beruflichen Weg zurückgelegt.

Herr Dahlmann kam nach der Ausbildung zum gehobenen Dienst und einem kürzeren Einsatz in einer anderen Bibliothek 1968 nach Konstanz. Er begann als Mitarbeiter in der sog. Datenerfassung<sup>1</sup> und wurde später stellvertretender Sachgebietsleiter der Titelaufnahmeabteilung. Danach übernahm er für eine etwas kürzere Zeit die Leitung der Auskunft, bevor er von 1980 bis 1989 den Bereich Fernleihe leitete. 1989 musste er

1 Für Leser, die sich in der Konstanzer Bibliotheksgeschichte nicht auskennen, sei erwähnt, dass Konstanz bereits in dieser Zeit per EDV katalogisierte.

aufgrund verschiedener Zwänge die vakante Sachgebietsleitung in der Abteilung Standortstelle übernehmen, die damals bereits seit 1978 von Herrn Wilkens als Abteilungsleiter geführt wurde. Mit der Auflösung dieser Abteilung im Jahre 1996 wechselte Herr Dahlmann in das Team a. Er bearbeitete dort schwerpunktmäßig den Bestand an Informationsliteratur, was über die rein bibliothekarischen Bearbeitungsvorgänge hinaus zunehmend auch den Bestandsaufbau und die Bestandspflege des Inf-Bestandes einschloss. Er konnte so seine langjährigen Erfahrungen aus der Fernleihe, der Auskunft und der Ausbildung nutzen. Hinzu kamen ab dem Jahre 2000 die Vorbereitung und der Vollzug der Übernahme der Städtischen Wessenberg-Bibliothek als Leihgabe an unsere Bibliothek. Die wesentlichen dort anstehenden Aufgaben konnte Herr Dahlmann noch abschließen.

Herr Wilkens absolvierte das Bibliotheksreferendariat in Bochum und Köln und begann 1971 in Konstanz als Fachreferent für Philosophie, Informationsliteratur, Archäologie, Buch- und Bibliothekswissenschaft sowie Allgemeines. In späteren Jahren kam die Altertumswissenschaft mit Griechisch und Latein dazu, andere Fächer mit Ausnahme der Philosophie gab er ab. Von Beginn an übernahm Herr Wilkens Verwaltungsaufgaben, zunächst die Leitung der Zeitschriftenstelle, dazu die Leitung der gesamten Ausbildung und ab 1978 wechselte er in die Leitung der Standortstelle. Auch nach deren Auflösung im Jahre 1996 blieb Herr Wilkens der Sacherschließung in allen ihren Konstanzer Facetten eng verbunden. Nicht nur, dass er weiterhin die Systematik unserer Freihandaufstellung betreute und sich in den letzten Jahren vor allem der Verbalisierung der Notationen und dem Schlagwortregister widmete; er befasste sich auch intensiv mit der verbalen Sacherschließung. Sein besonderes Interesse an den Möglichkeiten der Automatisierung



Friedrich-Eckhard Dahlmann

der Sacherschließung führte zu unserem jetzigen SIS, dem Schlagwortinformationssystem<sup>2</sup>. Mindestens so wichtig wie seine nach „innen“ gerichteten Aktivitäten war jedoch, dass Herr Wilkens „seine“ Klientel, insbesondere die Wissenschaftler, höchst fachkundig und unermüdlich betreute. Ganz wesentlich als einem der Fachreferenten der ersten Generation unserer Bibliothek verdanken wir ihm, dass maßgebliche Wissenschaftler, genannt sei als Beispiel der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß, die Bibliothek und den höheren Bibliotheksdienst sehr schätzen und dies auch außerhalb von Konstanz immer wieder hervorgehoben haben. Herr Wilkens erfüllte den Begriff der bibliothekarischen „Dienstleistung“ mit Leben, wodurch der Vorstellung über Bibliothekare, sie seien vor allem Verwaltungsbeamte (in einem negativen Sinne) erfolgreich entgegen gewirkt wurde. Über der Betreuung der Wissenschaftler wurden jedoch die Bedürfnisse der Studierenden nie vergessen, sei es durch Lehraufträge, Lektürekurse und schließlich die Einbindung in die beginnenden BA- und MA-Studiengänge.

Wenn ich oben schrieb, dass die Werdegänge beider Kollegen nicht untypisch für unsere Bibliothek sind, so bedeutet dies konkret, dass es für beide viele Veränderungen und Wechsel gab, nicht nur freiwillige. Man könnte daran die Frage anschließen: Musste

das sein? Wurde damit nicht womöglich ein Konstanzer Steckenpferd, der in den siebziger Jahren viel diskutierte Aufgabenwechsel, die „Rotation“, geritten - und zwar zu Lasten von Mitarbeitern? Oder gibt es Situationen, in denen die Änderung einer vorhandenen Organisation, gegebenenfalls auch eine gravierende Änderung zwingend ist? Soll man Veränderungen erst dann vornehmen, wenn es offenkundig ist, dass zwingender Veränderungsbedarf besteht? Können organisatorische Veränderungen auch dann stattfinden, wenn die unmittelbar Betroffenen dem nicht zustimmen? Wann ist der optimale Zeitpunkt einer Veränderung? Die Antworten auf solche Fragen sind nicht einfach und fallen auch mir, da ich Teil dieser Veränderungsprozesse war und bin, zumal in einer Machtposition, nicht ganz leicht. Gleichwohl will ich es versuchen.

Die Rahmenbedingungen, unter denen Bibliotheken und Bibliothekare in den letzten 30 bis 40 Jahren arbeiteten, unterlagen einem tiefgreifenden Wandel, wenn man die Zeitspanne der Jahrzehnte davor betrachtet. Wissen und Können (oder Fähigkeiten), mit denen man vor 30 Jahren auf der Höhe des Bibliothekswesens war, sind heute größtenteils überholt – ich nenne als Beispiele nur die Preussischen Instruktionen (PI = überholt), die Ordnungsregeln für die Zettelkataloge (braucht man nicht mehr, macht beim OPAC das Programm<sup>3</sup>),



Karsten Wilkens

2 <http://www.ub.uni-konstanz.de/sis/>

3 Es muss natürlich „dem Programm“ gesagt werden, was es tun soll.

die Fähigkeit zielstrebig zu Bibliographieren ist weitgehend entbehrlich (= die Verbundkataloge oder der KVK lösen die meisten Anfragen auf Anhieb). Andere Fähigkeiten werden gefordert, die in früheren Jahrzehnten nicht unbedingt zu den Grundanforderungen gehörten, z.B. strukturelles Denken, um Datenbanken und Suchmaschinen in ihrer Funktionsweise zu verstehen. Gute Nerven und Organisationsfähigkeit, um mit dem Massengeschäft in den Universitätsbibliotheken fertig zu werden. Die immer differenzierteren Anforderungen von Benutzern an Bibliotheken verlangen ein viel breiteres Repertoire an Wissen und Können, auch im persönlichen Umgang mit Benutzern. Zum Wissen und Können gehören auch das Interesse und die Neugier an neuen Entwicklungen und Werkzeugen (vor allem in der Datenverarbeitung), um zu prüfen, ob man damit ein bestehendes Problem lösen kann. Bibliotheken arbeiten heute in Verbänden und in weiten Bereichen kooperativ; da sind ganz neue Fähigkeiten gefordert. Es sind Kompromisse einzugehen und gleichwohl ist das Spezifische der eigenen Bibliothek zu erhalten. Dazu kommt als Erschwernis, dass die Forderungen der Benutzer bedingt durch technische Neuerungen, Problemlösungsideen, Marktangebote sehr schnell wechseln. All dies wird flankiert von unsicheren Rahmenbedingungen bei der Ausstattung der Bibliotheken mit Sachmitteln, Personal, Räumlichkeiten und Technik. Und nach wie vor gibt es die traditionellen Anforderungen wie Genauigkeit, Sorgfalt und Überblick sowie ein grundlegendes Verständnis dafür, was eigentlich eine Bibliothek leisten soll und was sie ist. Letztlich und in Universitäten in besonderem Maße ausgeprägt, möchte jeder wissenschaftliche Nutzer mit gerade seinen aktuellen Anliegen im Mittelpunkt des bibliothekarischen Handels und der Aufmerksamkeit der Bibliotheksmitarbeiter stehen.

Bibliotheken und bibliothekarische Aufgaben sind auf lange Zeiträume hin angelegt. Sie verlangen Kontinuität und Sorgfalt. Hektik und kurzfristige und kurzfristige Entscheidungen sind für ihre Aufgaben eher nachteilig. Für die Mitarbeiterinnen und Mitar-

beiter können gegenläufige Rahmenbedingungen zur gelinden Verzweiflung führen. Nicht selten werden Entscheidungen verlangt, ohne dass die Zeit besteht, ausgiebig das Für und Wider in allen Details zu untersuchen und abzuwägen. Natürlich wäre es am besten, wenn man heute solche organisatorischen Entscheidungen treffen würde und könnte, die weit in die Zukunft hin tragfähig sind. Diese Vorstellung ist derzeit nur noch begrenzt tragfähig, denn die Zukunft ist offener denn je. Damit meine ich nicht Sicherheit oder Unsicherheit von Arbeitsplätzen der vorhandenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unserer Bibliothek, sondern ich sehe, dass immer häufiger in wenigen Jahren durch neue Ideen bewährte und überkommene Lösungen überholt werden. Wobei „bewährt“ und „überkommen“ auch heißen kann, dass diese Lösung nur wenige Jahre existierte. Als ein Beispiel nenne ich den „Journal Quick Finder“ von Herrn Schmitz-Veltin.

Ein anderes Beispiel ist das Informationszentrum. Es wurde im Jahr 1964 geplant und realisiert als ein zentraler Ort, an dem Nachschlagewerke jeglicher Art fachübergreifend zusammen getragen sind. Das Inf-Zentrum hat durch die Möglichkeiten des Internet mit seinen Informationen, die früher gedruckt wurden, seine angestammte räumliche Funktion weitgehend verloren und wir sind noch nicht am Ende dieser Veränderung angekommen. Aber die Funktionalität eines „Zentrums für Informationen“ besteht unverändert fort, der Bedarf ist da und Suchmaschinen können nur zu Teilen als Ersatz erhalten. Statt gedruckter Werke kauften wir lokal installierte bibliographische Datenbanken auf CD-ROM, wechselten dann weitgehend zu zentral installierten Datenbanken (REDI) und rechnen damit, dass wir in absehbarer Zeit „nur noch“ Lizenzen erwerben, um damit den Zugriff auf die Datenbanken zu ermöglichen, die von den Anbietern (i.d.R. Verlagen) auf deren Servern vorgehalten werden.

Ein weiteres Beispiel:

Es ist nicht auszuschließen, dass sich in wenigen Jahren die Rolle der Bi-

bliothek bei der Literatur- und Informationsversorgung der naturwissenschaftlichen Fächer, speziell bei den Zeitschriften, völlig verändern wird. Grund ist keineswegs allein, wie jeder spontan sagen wird, dass wir mangels Geld nicht mehr genügend Zeitschriften halten können, folglich für die Benutzer uninteressant werden und diese sich aus anderen Quellen versorgen – uns also nicht mehr brauchen. Grund wird sein, dass sich das wissenschaftliche Publikationswesen dieser Fächer völlig verändern wird und dass die Wissenschaftler selbst zu dieser Veränderung aktiv beitragen werden. Sie tun dies nicht, um etwa der Bibliothek zu schaden – sie tun es, weil ihre eigenen Informationsbedürfnisse und die Informationswege sich geändert haben. Diese Entwicklung unter dem Begriff des „Open Access“ befindet sich noch in den ersten Entwicklungsschritten. Es ist jedoch eine erhebliche Dynamik festzustellen.

Ein letztes Beispiel:

Wenn künftig durch Unternehmen wie JSTOR oder Digi-Zeitschriften in großem Umfang Zeitschriftenbestände digitalisiert werden, komplette Titel von ihrem ersten Band an bis zu den neueren, so fragt es sich, ob es nicht geboten ist, dass wir uns von unseren gebundenen gedruckten Bänden dieser Zeitschriften trennen sollen oder sogar müssen. Bisher sind die Zeitschriftenbestände vor Ort aufgestellt und kosten uns nichts, sie stehen und warten auf Benutzer. Kommen diese Benutzer aber noch in die Bibliothek, wenn sie vom Arbeitsplatz aus auf die online-Version zugreifen können? Man kann in diesen digitalisierten Zeitschriften die Inhaltsverzeichnisse und Register schneller durchsuchen als bei gedruckten Zeitschriften. Das klassische „Browsen“, also das Durchblättern Seite für Seite, ist bei den elektronischen Versionen auch möglich. Können wir also Bestände, die keiner benutzt und vermutlich keiner mehr benutzen wird, nur deshalb physisch aufbewahren, weil wir beim gedruckten Papier mit ziemlicher Sicherheit etwas über die lange Haltbarkeit und damit Verfügbarkeit über die Inhalte sagen können? Und müssen gerade wir in Konstanz gedruckte Zeitschriften aufheben, die an vielen anderen Bibliotheken, gerade auch klassischen Archivbibliotheken, eben-

falls vorhanden sind?

An diesen Beispielen, die ich um eine ganze Anzahl weiterer vermehren könnte, ist bereits zu sehen, wie gravierend die Veränderungen sein werden, mit denen wir zu rechnen haben. Unabhängig von der Frage der Wahrscheinlichkeit des Eintritts solcher Entwicklungen müssen wir uns mit den Möglichkeiten dieser Entwicklungen intensiv auseinander setzen, um für die Benutzer optimale Dienste anbieten zu können.

Damit komme ich zurück zum Anfang, zur Frage der Veränderung: Welche Rolle spielt der Bibliothekar in einem sich derart schnell verändernden Umfeld? Ist er in erster Linie ein Bewahrer oder ist oder soll er in erster Linie ein Veränderer sein? Oder sollen in Bibliotheken die einen die „Bewahrer“ und die anderen die „Veränderer“ sein? Oder soll ein und dieselbe Person sowohl „Bewahrer“ als auch „Veränderer“ sein? Wie verhalten sich diese Rollen zueinander? Ist die eine mehr Wert als die andere?

Jedem von uns ist wohl klar, dass es nicht ausreicht abzuwarten, bis eine Veränderung irgendwie und irgendwann kommt und geschieht. Aktivität ist gefordert und das gestaltende Betreiben der Veränderung. Wir selbst müssen unser tägliches Tun und Lassen in Frage stellen. Wir selbst müssen unsere organisatorischen Strukturen in Frage stellen. Wir selbst müssen nach besseren Lösungen suchen. Das ist deshalb schwierig, weil jeder von uns in den laufenden Betrieb eingebunden ist, der trotz aller Veränderungsüberlegungen zuverlässig funktionieren muss. Die Aufrechterhaltung des Betriebs nach bewährten Regeln muss sein und zugleich das Hinterfragen dieser Regeln mit dem Ziel der Veränderung. Das sind hohe Anforderungen.

Erschwert wird das dadurch, dass die Mehrheit unserer Benutzer gegenüber Veränderungen oftmals nicht sonderlich aufgeschlossen ist. Dies könnte uns als gutes Argument dienen, dass wir als benutzerorientierte Bibliothek doch erst dann aktiv werden müssen, wenn die Benutzer es verlangen. Wir haben einige Beispiele dafür, dass wir erheblich weitsichtiger waren als die Masse der Benutzer, seien es Studierende oder Wissenschaftler. Zwei davon will ich nennen: Die ersten Angebote von Datenbankrecherchen in den Jahren 1980 ff mussten wir gegen das Votum im damaligen Bibli-

otheksausschuss voran bringen: Der Einwand gegen unsere Aktivität lautete, dass wir (die Wissenschaftler) „so etwas“ nicht brauchen. Auch das Angebot der Speicherung elektronischer Volltexte (KOPS) war kein Wunsch der Benutzer, sondern ein Angebot von uns, das inzwischen zwar gut angenommen wird aber noch ein erhebliches Leistungspotential hat.

Bei Veränderungen gilt es noch folgendes zu berücksichtigen. Jeder von uns bestätigt sich selbst dadurch in seiner Arbeit, dass er sie „beherrscht“ und in dieser Kompetenz von Benutzern und Kollegen anerkannt wird. Wenn aber etwas Neues auf uns zukommt, so beherrschen wir es eben nicht und das erzeugt oftmals Unsicherheit und Unwohlsein. Die Menschen gehen mit Veränderungen unterschiedlich um. Die einen halten sich an das Bewährte und Vertraute, das Sicherheit gibt, das einen Status verleiht, das einen täglich bestätigt. Die anderen lieben eher die Veränderung. Im schlimmsten Fall kann das Veränderung um der Veränderung willen sein – was sicherlich auch keine gute Lösung ist. Zwischen beiden Extremen gibt es eine Fülle von Mischformen, das heißt: In ein und derselben Person sind sowohl die Bewahrung als auch das Streben nach Veränderung angelegt. Dies ist jedoch bei jeder Person kein statisches Mischungsverhältnis von 3 : 1 oder 2 : 7, sondern es kann sich von Sachverhalt zu Sachverhalt auch ändern. Eine grundsätzliche Disposition zur einen oder zur anderen Seite ist allerdings wohl bei allen Menschen gegeben.

Veränderungen in der Bibliothek sollten wir, wie bereits gesagt, grundsätzlich selbst betreiben. Es ist allemal besser, als wenn von außen in den Betrieb eingegriffen würde. Das erfordert allerdings, dass wir Hinweise von außen auf vermutete oder bestehende Verbesserungsmöglichkeiten und Unzulänglichkeiten aufmerksam aufnehmen und nicht von vorneherein abwehren. Hinweise von außen können Benutzerwünsche, Kommentare und Beschwerden sein. Zu den Hinweisen zähle ich auch Beobachtungen aus statistischen Veränderungen, z.B., was bedeutet eine permanente sinkende Ausleihe? Ist eine Reaktion erforderlich?

Zu den Hinweisen zählen Feststellungen und Vorschläge, die aus dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen. Diese Hin-

weise gehen nicht selten im Betrieb unter; vielleicht gibt es hier noch Gestaltungsmöglichkeiten, dass sie nicht verloren gehen.

Schließlich erhalten wir durch die Beteiligung an Untersuchungen wie dem BIX-WB Hinweise, die uns Anstöße zum Nachdenken über Verbesserungsmöglichkeiten geben. Auch unser gutes Abschneiden bei den diversen Rankings der letzten Jahre ist in diesem Zusammenhang zu sehen sowie wie die Ergebnisse von Benutzerbefragungen.

Nun möchte ich mich der Bewahrung zuwenden: Das bedeutet zunächst, dass jemand Bewährtes erhält. Das können durch die Praxis erprobte Arbeitsverfahren, Organisationsformen, Absprachen und Regeln, technische Geräte und vieles anderes sein. Bewahrung kann auch bedeuten, dass man sich am Überkommenen festhält oder besser gesagt, dass er oder sie es nicht so einfach schafft, sich auf Neues einzulassen. Es mag dies eine sehr in der jeweiligen Person liegende (persönliche) Eigenschaft sein, worüber ich nicht weiter sinnieren möchte. Bewahrung oder bewahrendes Verhalten hat eine sehr positive Seite. Bewahrung und bewahrende Einstellungen signalisieren bei Diskussionen über möglicherweise oder mit Sicherheit anstehende Veränderungen, dass die Betreiber der Veränderung die Notwendigkeit, den Sinn und Zweck der Veränderung womöglich noch nicht erfolgreich vermitteln konnten. Dann muss erneut erläutert und begründet werden, warum dies oder jenes gerade jetzt und nicht später, warum so und nicht anders verändert werden soll. Bewahrende fordern diejenigen, die Veränderungen voran treiben, eine sachliche Begründung dafür ab, warum etwas Bestehendes verändert werden soll. So können die Argumente wie die Lösungen erneut reflektiert werden. Daraus ergeben sich entweder Lösungsvarianten, die zu einem besseren Endergebnis führen. Es können sich sachliche Kompromisse ergeben. Bei manchen Kompromissen bin ich eher skeptisch. Kompromisse können dann zu wenig sachbezogenen Lösungen führen, wenn sie eher der „Gesichtswahrung“ der beteiligten Personen dienen. Wenn man auf dieser Ebene über Veränderungen diskutiert, dann ist das höchst problematisch. Es fragt sich in solchen Fällen, wie es um die sachliche Basis der Veränderung steht. Schließlich kann

durch das Bemühen um Bewahrung und die Diskussion der vorgetragenen Argumente gegen eine Veränderung genau das Gegenteil eintreten, nämlich die Bestätigung, dass eine Veränderung nicht nur fällig, sondern sogar überfällig ist. Letzteres wird insbesondere dann eintreten, wenn die zur Abwehr der Veränderung vorgetragenen Argumente als „Bedenkenträger“ erkannt werden, also einen ausschließlich „verhindernden“ Ansatz haben und nichts erkennen lassen, was konstruktiv verwertbar ist.

Bei Veränderungsdiskussionen wird nach meiner Erfahrung häufig unterschätzt, dass die Vor- und Nachteile des Bestehenden zwar oft gut gekannt werden, aber das Neue noch sehr vage ist und es folglich viel schwerer hat, sich durchzusetzen. Ich will das an einem sich derzeit außerhalb der Bibliothek abspielenden Problem beschreiben: Wir Bibliothekare wissen, dass die wissenschaftliche Literaturversorgung durch Zeitschriften so nicht weitergehen kann, wie wir es derzeit in einigen Fächern erleben. Daraus ergibt sich aber noch nicht automatisch, dass sich die jetzt diskutierten Lösungen des sog. Open Access tatsächlich als die tragfähige Zukunftslösung herausstellen. Wir glauben es allenfalls! Aber sicher sind wir uns nicht. Dies ist eine der typischen Veränderungssituationen, in denen das Vertraute partiell aufgegeben werden muss, ohne das Neue schon sicher zu kennen. Folglich muss viel Aufwand in die Überlegungen investiert werden, wie denn „das Neue“ aussehen und funktionieren wird. Es reicht nicht aus, die Unzulänglichkeit des Bestehenden zu kritisieren.

Was haben diese ganzen Überlegungen über Bewahrung und Verände-

rung mit Herrn Dahlmann und Herrn Wilkens zu tun?

Beide sind Repräsentanten für eine Generation von Bibliothekaren, die in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ihre bibliothekarische Ausbildung absolvierten und dann in den Beruf gingen. Wären sie nicht nach Konstanz gekommen, so hätten sie in ihren Bibliotheken möglicherweise erst sehr spät etwas von den rapiden Entwicklungen und Veränderungen im Bibliothekswesen gemerkt – vielleicht hätten sie sogar die „Chance“ gehabt, weitgehend unbehelligt von größeren Veränderungen in den Ruhestand zu gelangen. Da sie nun aber an unsere Bibliothek nach Konstanz kamen, einer ehrgeizigen Neugründung, die sich sowohl innerhalb der ganz jungen Universität behaupten als auch eine Position unter den deutschen Universitätsbibliotheken erringen musste, gerieten sie in ein aufregendes und aufreibendes Umfeld. Sie gerieten genau in dieses Spannungsverhältnis zwischen Veränderungsnotwendigkeit und Bewahrung. Mal ging es um kleinere Veränderungen, mal um große und strukturelle. Das eine Mal um Fragen von erheblicher Tragweite und das andere Mal um solche, bei denen wir schon absehen konnten, dass es wiederum nur eine befristete Lösung sein konnte bis zur nächsten Veränderung. In Abhängigkeit von den Anforderungen an den verschiedenen Arbeitsplätzen und Aufgabengebieten, den individuellen Interessen, dem jeweiligen Temperament sowie ihren Stärken und Schwächen haben Herr Wilkens und Herr Dahlmann erfolgreich daran mitgearbeitet, dass die Bibliothek ihren heutigen Leistungsstand und ihre Reputation erreicht

hat. Auch in den Aufgabenfeldern, die nicht ihre erste Wahl waren, waren sie immer pflichtbewusst und behielten das Wohl der Benutzer im Auge. Die immer wieder anstehenden organisatorischen Veränderungen haben sie über die vielen Jahre hinweg aktiv und in Abteilungsbesprechungen, der Referententunde und in Arbeitsgruppen diskussionsfreudig begleitet. Ihre auf langjährige Erfahrung und Kenntnis des Hauses sich stützenden Kommentare und Vorschläge wiesen immer wieder auf noch nicht ausreichend geklärte Sachverhalte hin, auf noch nicht genügend geleistete Überzeugungsarbeit. Auch zeigten sie Wege auf – ich nenne als Beispiel das von Herrn Wilkens betriebene Projekt Schlagwortinformationssystem SIS – wie Verbesserungen erreicht werden könnten. So zwangen sie auch ungestümere Temperamente zum Innehalten und erneuten Vergewissern, ob das angestrebte Ziel das richtige Ziel, der Weg dorthin ein tragfähiger und der Zeitpunkt zur Veränderung der richtige war.

Alles dies gründete sich auf beider bibliothekarische Tugenden, die auch und gerade unter Bedingungen des Internet und der Automatisierung aller Bereiche ihre Gültigkeit behalten haben: Genauigkeit, Sorgfalt, Umsicht, Ausdauer und Liebe zum notwendigen Detail.

Die Bibliothek dankt Herrn Dahlmann und Herrn Wilkens für die langjährige Zusammenarbeit. Wir wünschen beiden einen gesunden und produktiven Ruhestand, in dem sie alles das tun können, „was sie schon immer tun wollten“.

### Kerstin Keiper

**A**ls ich 1989 direkt nach meiner Ausbildung in die Bibliothek der Universität Konstanz kam, durchlief ich, wie so viele vor mir, zusammen mit den „aktuellen Praktikanten“ den Unterricht

von Herrn Dahlmann. Er führte uns ein in die Bestände des Informationszentrums und stand jedem von uns mit Rat und Tat zur Seite. Später dann in meiner Funktion als Mitarbeiterin an der Information arbeiteten wir mit Herrn Dahlmann und Herrn Kirchgäßner zusammen, um die Neuanfassungen für das Informationszentrum zu besprechen. Dabei stellte Herr Dahlmann immer wieder erneut

seine profunde Kenntnis des Informationszentrums und aller darin befindlicher Nachschlagewerke unter Beweis. Dieses Wissen wird uns schmerzlich fehlen und wir möchten in Anerkennung dieser Leistungen Herrn Dahlmann entsprechend würdigen und auszeichnen. Wie, das sehen Sie auf der nächsten Seite.